

KLAUDIA BLASL

# **BÖSE BLUMEN**

*Zwölf giftige Pflanzenkrimis*

emons:



Lust auf mehr? Laden Sie sich die »LChoice«-App runter, scannen Sie den QR-Code und bestellen Sie weitere Bücher direkt in Ihrer Buchhandlung.

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: shutterstock.com/Gannie

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Susanne Bartel

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2019

ISBN 978-3-7408-0609-5

Zwölf giftige Pflanzenkrimis

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter

[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

*Gift übt eine gewisse Faszination aus.  
Es hat nicht die jähe Brutalität einer Revolverkugel  
oder einer blanken Waffe.*

Agatha Christie

*Die Sexualmotive, welche zum Giftmorde führen,  
verschmähte Liebe, Eifersucht, sexuelle Rache,  
Abneigung und Hass gegen den Ehegatten,  
liegen vor allem im weiblichen Gemüte.*

Erich Wulffen, »Psychologie des Giftmordes«, 1917

## Inhalt

Vorwort	7
Blüte um Blüte, Blatt um Blatt	9
Röslein rot, Röslein tot ...	28
Post aus dem Jenseits	61
Stirb durch die Blume	91
Späte Rache	102
Alles für die Katz ...	129
From Wellness to Hellness	155
Die Gänseblümchen-Diät	173
Verräterische Hortensien	200
Guerilla Gardening	209
Ein harter Schlag	234
<a href="http://www.traumprinz.ade">www.traumprinz.ade</a>	243

## Vorwort

»Blumen sind das Lächeln der Erde«, hat Ralph Waldo Emerson einst sehr treffend bemerkt. Und ich liebe Blumen. Wenn mein Garten in voller Blüte steht, geht mir die Sonne im Herzen auf. Oft rede ich sogar mit meinen Gewächsen, wünsche dem Bilsenkraut einen schönen Tag, danke den Waldreben für ihren herrlichen Duft und rüge die Rosmarinheide wegen ihres kümmerlichen Wuchses. Manchmal hingegen sitze ich einfach nur schweigend in meinem alten Schaukelstuhl und genieße den Anblick der botanischen Bösewichter.

Andernorts mögen Gartenfreunde ja ihre Freude an Rosen, Tulpen und Nelken haben, mir sind mörderische Gewächse wie Adonisröschen, Akelei, Eisenhut und Zaunrüben allerdings mehr an mein kriminelles Herz gewachsen. Immerhin sorgen diese gemeinen Gewächse nicht nur für ein Lächeln auf Erden, sie können einen durch ihre lebensbedrohlichen Seiten auch ganz schön zum Weinen bringen. Zumindest, wenn »Stirb durch die Blume« angesagt ist.

Bis vor einem Jahrhundert standen Giftmorde ja generell noch hoch im Kurs. In Frankreich gab es sogar einen eigenen »Cour de Poison« (Gift-Gerichtshof), denn bei nahezu zwei Dritteln aller vorsätzlichen Tötungsdelikte war der Übeltäter pflanzlicher Natur. Die Opfer bissen zuverlässig und umweltschonend ins giftige Grünzeug, was durchaus Vorteile hat(te): Man hinterlässt weder Fingerabdrücke noch Blutspuren am Ort des mörderischen Geschehens. Eine saubere Sache sozusagen, ideal für Menschen wie mich, die sich beim Töten nicht gern die Hände schmutzig machen und zudem Wert auf eine »schöne Leich« legen.

Für den perfekten Giftmord bedarf es aber nicht nur böser Blumen und einer noch böseren Phantasie, es braucht auch einen wirklich guten Grund – für die Pflanzen zum Wachsen und für die Opfer zum Sterben.

All das habe ich in den folgenden Erzählungen zu einer spannenden literarischen Reise verwoben, mit erschreckenden Einblicken in die Abgründe der menschlichen Psyche und informativen Ausblicken auf die giftigen Glanzleistungen gemeiner Gewächse.

Egal, ob aus Liebe, Hass, Rachegelüsten oder Hungergefühlen gemordet wird, und egal, ob es Nazi-Schergen, Katzenliebhabern, Hausmütterchen oder Blümchensex-Fetischisten ans Leben geht, die Wurzel allen Übels findet sich stets im Blumenbeet. Denn wozu in die Ferne schweifen, wenn das Böse wächst so nah ...

Kludia Blasl

## Blüte um Blüte, Blatt um Blatt

Zärtlich strich Sieglinde Semmelrock dem üppig blühenden Alpenveilchen über die samtigen Blätter, bevor sie es behutsam zurück auf seinen Fensterplatz stellte. Zu ihren Zimmerpflanzen hatte die alte Dame ein sichtlich besseres Verhältnis als zu ihrer Zimmergenossin. Wanda Woppel – ein unmöglicher Name für eine siebzigjährige Speckrolle mit Gichtzehen und einer Neigung zu Extremfürgen – war ihr von Anfang an zuwider gewesen. Grußlos und schwerfällig hatte ihre neue Mitbewohnerin fünf Tage zuvor das kleine Apartment der Seniorenresidenz »Edelweiß« betreten und die schmucken Räumlichkeiten umgehend mit üblen Ausdünstungen gefüllt. Dem Geruch nach zu urteilen, schien dieses Weib sogar zu rauchen. Oder in Bahnhofskneipen zu verkehren. Dennoch verwendete Wanda weder Deodorant noch Duftwasser, was dem Raumklima ganz und gar nicht bekam. Und ausgerechnet mit dieser Person musste Sieglinde sich nun die kleine Wohnung teilen. Bis dass der Tod sie scheidet.

Eine schreckliche Sache war das. Mit Wandas Vorgängerin, der ruhigen Hedi, hatte es niemals Probleme gegeben. Hedi war eine echte Dame gewesen, hatte Wert auf Anstand, Ordnung und Sauberkeit gelegt und immer dezent nach Eau de Cologne geduftet. Genau wie sie. Ihre harmonische Zweisamkeit hatte einem Stillleben in Pastellfarben geglichen, mit gedämpfter Salonmusik und Rosinenbrötchen zum Tee. Und während Sieglinde ihr gemütliches Reich – zwei Schlafzimmer, Wohnzimmer, Küche und Bad – botanisch aufgehübscht hatte, hatte Hedi im Lehnstuhl gesessen und kleine Blümchenunterleger gehäkelt. Doch so still und leise, wie sie gelebt hatte, war sie vor nicht einmal zwei Wochen auch gestorben. Vertieft in ein kompliziertes Muschelmuster in Lavendeltönen hatte sie auf einmal die Nadel fallen lassen, sich ans Herz gegriffen, leise aufgestöhnt und schon war sie tot gewesen. Einfach so.

Für Sieglinde war es weniger einfach gewesen. Der Schock saß ihr noch tief in den porösen Knochen, als die Heimleiterin bereits den Einzug einer neuen Mitbewohnerin ankündigte. Für ein Einzelapartment fehlten Sieglinde leider die finanziellen Mittel, für ein Zusammenleben mit Wanda hingegen die Nerven. Es gab auch absolut nichts, das sie mit diesem Trampeltier gemein hatte, sah man von der gegenseitigen Antipathie einmal ab.

Sieglinde Semmelrock hatte vierzig Jahre lang im Dienst der höheren Bildung gestanden – oder besser gesagt gegessen – und den Nachwuchs der neuen Mittelschule in Sachen Musikgeschichte belehrt. Ein hehres, wenngleich meist sinnloses Unterfangen. Die Jugend hatte damals wie heute mehr Flausen als Dreiklänge im Kopf. Und wen kümmerte schon ein mittelalterliches Madrigal, wenn es Techno Beat gab. Oder Einstürzende Neubauten. Egal, wie inbrünstig die Frau Lehrerin den pubertären Fratzen die akustischen Vorzüge klassischer Musik auch ans Ohr gelegt hatte, ihre schöngeistige Mission war Jahr für Jahr zum Scheitern verurteilt gewesen.

Endlich, an einem wunderschönen Herbsttag vor über fünfzehn Jahren, hatte sie in den Ruhestand treten und dem lautstarken Pöbel für immer den zarten Rücken zukehren dürfen. Und was ein ordentlicher Ruhestand sein wollte, der musste vor allem eins sein, nämlich ruhig. Nur ausgesuchte Kammermusik und Klaviersonaten fanden Gnade vor Sieglindes Ohren. Und natürlich das zarte, nahezu unhörbare Rauschen ihrer innig geliebten Zimmerpflanzen, von denen sie eine Hundertschaft besaß, die dank ihrer hingebungsvollen Pflege prächtig gedieh.

Doch dann kam Wanda. Und Wanda hatte keinerlei Verständnis oder gar Liebe zum Grünzeug. Weder im Topf noch auf dem Teller.

»Wie sieht's denn hier aus?«, blaffte sie Sieglinde an, kaum hatte sie ihr neues Domizil betreten. Missmutig schob sie sich am prächtigen Fensterblatt vorbei, bedachte den Kolbenfaden mit einem Blick, der wenig Gutes verhieß, und ließ sich schwerfällig auf dem bequemen Fauteuil nieder, was dieser mit einem lauten Knarzen quittierte.



Sieglinde hingegen stöhnte. Das ließ sich wahrlich nicht sehr gut an mit ihrer Mitbewohnerin. Dabei hatte sie als Zeichen ihres guten Willens sogar den Gummibaum, einen besonders schön gezeichneten *Ficus tricolor*, auf Hochglanz poliert. Mit dunklem Bier, was seinen Blättern sehr gut bekommen war.

Doch Wanda schien kein Auge für die Schönheit der Natur zu haben. Ganz im Gegenteil.

»Ich komm mir ja vor wie aufm Zentralfriedhof«, mokierte sie sich. »Überall Blumen, Kerzen, Krimskrams und dazu noch diese Trauermusik.«

»Das ist Brahms, Sonate für Violoncello und Klavier in e-Moll«, belehrte Sieglinde sie aus alter Gewohnheit.

»Klingt wie Sterben auf Raten«, entgegnete Wanda ungerührt und zupfte mit ihren fetten Wurstfingern achtlos eine Blüte von der herrlichen Orchidee, die auf dem kleinen Couchtisch neben dem Fauteuil stand.

Sieglinde erstarrte. Wie konnte dieses Miststück es wagen, sich an ihrer *Cymbidium aloifolium* zu vergreifen? Als wäre dieses filigrane Schmuckstück ein banaler Salatkopf. Wo doch jeder Blumenfreund wusste, wie ungemein aufwendig die Pflege einer Kahnorchidee war.

»Was fällt dir ein!«, fauchte sie Wanda entsprechend unfreundlich an und brachte die exotische Schönheit rasch aus der Gefahrenzone, bevor der Fettsack zur Wiederholungstäterin werden konnte.

Dann nahm sie ihren ganzen Mut zusammen, pflanzte sich vor Wanda auf und kreischte: »Wenn du dich noch einmal an meinen Blumen vergreifst, kannst du was erleben.«

»Was'n?«, konterte Wanda völlig ungerührt. Nach fünfzig Jahren Dienst in einer schmutzigen Bahnhofsrestauration machte ihr nichts mehr Angst. Außer einer Hungersnot. Aber bestimmt kein altes, verhutztes Weiblein, das offenbar nicht alle Tassen im Schrank hatte, dafür aber einen halben botanischen Garten auf der Küchenanrichte.

Dass es zu keiner Ausweitung der Kampfzone kam, war allein dem Erscheinen des Hausdieners zu verdanken, der un-

vermittelt mit Wandas Koffern im Flur stand und zum Abendessen in den Speisesaal rief.

Und da Wanda Woppels häusliche Dreifaltigkeit hauptsächlich aus Essen, Schlafen und Fernsehen bestand, leistete sie dem Ruf umgehend Folge.

Sieglinde hingegen lag ihre neue Mitbewohnerin bereits so schwer im Magen, dass sie keinerlei Appetit mehr verspürte.

Und während Wanda begann, sich im gemeinsamen Apartment zunehmend breiter zu machen, fühlte Sieglinde sich mit jedem Tag weiter ins Eck gedrängt. Ihre unwillkommene Mitbewohnerin besaß nicht nur die Fülle eines ausgewachsenen Walrosses, sondern auch dessen Umgangsformen. Nie kam ihr ein »Bitte« oder »Danke« über die wulstigen Lippen, viel zu selten ein paar verständliche Worte. So wie sie Knödel oder Kuchen nahezu in einem Stück hinunterschlang, so verfuhr sie meist auch mit ihren Sätzen. »Scheissitzir, netzumushaltn, doschwitzmawisau«, grunzte sie gefühlte zwanzig Mal am Tag, und nur, weil sie danach stets die Fenster aufriss, hatte Sieglinde irgendwann verstanden: »Scheißhitze hier, nicht zum Aushalten, da schwitzt man wie Sau«, sollte das heißen. Sie erschauerte bereits bei der Wortwahl, vom kühlen Luftzug ganz zu schweigen. Der tat weder ihr noch ihren Pflanzen gut. Immerhin fehlten ihnen die dicken Fettschichten, die wie maßgeschneiderte Wärmflaschen an Wanda hingen und ihre Schweißdrüsen rund um die Uhr zu Höchstleistungen antrieben. Sieglinde hingegen fröstelte ebenso rasch wie der wunderbare gefüllte Hibiskus oder die selbst gezogene Mimose, die bereits beim leisesten Lufthauch ihre prachtvollen Blüten verloren. Ein Anblick, der der leidenschaftlichen Hobbygärtnerin beinahe das Herz brach. Sie konnte ihren zart beblätterten Schützlingen ja keine Häkeldecke umlegen wie sich selbst, wenn ihr kalt wurde. Und, was weitaus schlimmer war, sie konnte auch Wanda nicht einfach so umlegen, obwohl sie nichts lieber getan hätte.

Dieses Weib war eindeutig ein wandelndes Katastrophengebiet. Es zog wie ein permanentes Sturmtief über alles hinweg, was Sieglinde lieb und teuer war, hinterließ eine Schneise der

botanischen Verwüstung und zeigte zudem null Verständnis für den angerichteten Schaden. Das anspruchslose Einblatt, eine biologische Wunderwaffe im Kampf gegen Luftverschmutzung, hatte im Kampf gegen Wandas perfide Bewässerungsstrategie nicht die geringste Chance gehabt. Mehr als einmal hatte Sieglinde ihre Mitbewohnerin dabei ertappt, wie sie ihre dritten Zähne frühmorgens dem Aufbewahrungsbehälter entnahm und die Reinigungslösung, eine Mischung aus Kukident, Apfelessig und Backpulver, vorsätzlich und mutwillig über die arme Spathiphyllum kippte. Primeln, Topfrosen, Narzissen und selbst dem wundervollen Christudorn erging es wenig besser. Wanda vergiftete sie mit Flüssigkeiten aller Art. Augentropfen, Magenbitter, Zitronensaft – egal. Hauptsache, es tat den wehrlosen Blumen kurzfristig weh und brachte sie langfristig um.

Die Sonnenanbeter auf der Anrichte und dem Fensterbrett hingegen wurden zu einem Schattendasein im Badezimmer verbannt, weil dieses gefühllose Miststück keinesfalls auf die Zurschaustellung ihrer Sammlung an Zinnkrügen verzichten wollte. Und da Sieglinde das einzige kleine Regal in ihrem gemeinsamen Wohnraum mit Schallplatten, CDs, den Biografien berühmter Komponisten sowie der Geschichte der klassischen Musik in zwölf Bänden befüllt hatte, musste sie im Gegenzug Platz für die hässlichen Krüge schaffen. Im Mietvertrag war das Recht auf eine faire Raumaufteilung unter den Bewohnern eindeutig festgelegt. Da half kein Jammern und Lamentieren, nicht einmal der Verweis auf Wandas Körperfülle, die jene der pensionierten Lehrerin um mehr als die Hälfte übertraf und die daher auch weitaus mehr Raum brauchte. Was alles andere als gerecht war.

Um auf die Unerträglichkeit ihrer Situation hinzuweisen, wandte Sieglinde sich sogar an die Heimleiterin.

»So glauben Sie mir doch, Frau Müller-Myrthenberg, meine Zimmergenossin bringt mich noch ins Grab. Diese Frau hat keine Kultur, keine Ordnungsliebe, weder Benehmen noch Anstand, nicht einmal Tischmanieren. Außerdem stinkt sie.«

Wobei Wandas Ausdünstungen in Wirklichkeit schon eher in Richtung Giftgas gingen, fand zumindest Sieglinde.

Sonja Müller-Myrthenberg seufzte. Sie führte ein Pensionistenwohnheim, keine Partnerbörse. Würde sie persönliche Befindlichkeiten über wirtschaftliche Belange stellen, wäre das Haus »Edelweiß« längst wegen Überschuldung geschlossen. Aber das verstanden die Leute nie.

»Schauen Sie, meine liebe Frau Semmelrock«, begann sie schließlich und griff beschwichtigend nach Sieglindes Hand, »ich verstehe ja, dass Frau Woppel nicht ganz Ihrem Geschmack entspricht und gewisse Spannungen bei einer neuen Mitbewohnerin nie auszuschließen sind. Aber ich fürchte, ich kann Ihnen da auf die Schnelle keine Lösung anbieten.«

Nun seufzte auch Sieglinde.

»Sie wissen ja, wir können es uns nicht leisten, ein Apartment zur Hälfte leer stehen zu lassen, da müssten wir Ihnen einen Einzelzimmerzuschlag berechnen, was sicher auch nicht in Ihrem Sinn wäre.«

»Nein, natürlich nicht.«

»Na also.«

Für Frau Müller-Myrthenberg war die Sache damit erledigt, nicht aber für Sieglinde.

»Wäre es nicht möglich, eine andere Mitbewohnerin zu bekommen? Also, ich meine, anstelle der Frau Woppel?« Die Hüterin der Zimmerpflanzen gab nicht auf. Selbst der schwerhörige Opi aus dem ersten Stock, der den Frauen immer an den Hintern grapschte, wäre ihr lieber als Wanda. Der würde sich zumindest nicht an ihren Blumen vergreifen.

Für die Heimleiterin kam so etwas aber gar nicht in Frage. »Wir betreiben doch keinen Partnertausch hier.« Empört schüttelte sie den Kopf. »Was glauben Sie, was hier los wäre, wenn wir ein Wunschkandidaten-System einführen würden? Die Leute würden beim kleinsten Krach einen neuen Mitbewohner fordern.« Tadelnd blickte sie Sieglinde an. »Mit dem Ergebnis, dass alle alle zwei Monate umziehen möchten.«

An Tagen wie diesen bereute es Sonja Müller-Myrthenberg zutiefst, eine Seniorenresidenz zu leiten und keinen Kindergarten. Dort wurden die Plagegeister zumindest am Nachmittag

alle wieder abgeholt. Außerdem mochte sie weder die pensionierte Lehrerin, deren ständig wachsende Pflanzensammlung den wöchentlichen Reinigungsdienst zur Verzweflung brachte, noch sympathisierte sie mit Wanda Woppel, für die der Koch täglich ein Extrafleischgericht zubereiten musste, weil die dicke Kuh sich lautstark weigerte, Gemüse oder gar Obst zu essen. Doch das behielt sie natürlich für sich.

Stattdessen meinte sie: »Meine liebe Frau Semmelrock, zwei Menschen, die sich nicht kennen und die bei uns eine gemeinsame Wohnung beziehen, brauchen erst mal viel Zeit, um sich aneinander zu gewöhnen. Aber mit etwas Geduld und gegenseitiger Rücksichtnahme werden Sie sicher bald bestens miteinander auskommen. Gut Ding braucht eben Weile.« Und mit diesen wenig tröstlichen Worten komplimentierte sie die erschöpfte Beschwerdeführerin resolut nach draußen.

Doch für Weile fehlte Sieglinde die Zeit. Seit Wandas Einzug fühlte sie sich bereits um Jahre gealtert, während immer mehr Blumen unter ihren fürsorglichen Händen wegzusterben drohten.

Das Einzige, was in diesem vergifteten Klima prächtig gedieh, war Wanda. Mit jedem Tag beziehungsweise jeder Kalorie wurde sie noch runder und gesünder. Und schien ungeachtet all der Schnitzelsemmeln, Malakofftorten und Leberaufstrichbrote, die sie ständig vertilgte, weder an Bluthochdruck noch an Diabetes zu leiden. Nicht einmal Sodbrennen oder Magendrücken machten ihr zu schaffen.

Sieglinde hingegen war mittlerweile um zwei Konfektionsgrößen geschrumpft und musste immer öfter zu Beruhigungsmitteln greifen, um einigermaßen durch den Tag zu kommen. Und damit nicht genug. Neben der olfaktorischen Kriegsführung in Form von Extremfürzen begann Wanda eines Tages auch mit der akustischen. Sie hatte ihre Liebe zum Alpenrock entdeckt und drehte das Radio voll auf, sobald eines dieser unsäglich volksdämmlichen Lieder gespielt wurde. Das war doch keine Musik, das war Folter. Selbst die Blumen schienen bei diesem Geschrammel, Gesülze und Gedudel die Blätter ein-

zuziehen, was Wanda natürlich ebenso wenig kümmerte wie Sieglindes leidender Gesichtsausdruck.

Bei ihrer Mitbewohnerin stieß jeglicher Protest auf taube Ohren.

»Geht das nicht vielleicht ein wenig leiser?«, fragte Sieglinde oft.

»Wshschstgsagt?«, murmelte Wanda dann als Antwort, da sie meist den Mund voll hatte. Und fügte noch erklärend hinzu: »Vrschtehnixwegndamusik.«

Klar verstand sie nichts bei diesem Krawall, genau das war ja das Problem. Doch da der Fettsack kein Figurbewusstsein, kein Stilbewusstsein und kein Ordnungsbewusstsein besaß, konnte man auch kein Problembewusstsein erwarten. Geschweige denn einen Lösungsansatz für die angespannte häusliche Situation.

Es mussten noch drei Wochen vergehen, in denen Sieglinde weitere zwei Kilo und vier herrliche Topfpflanzen verlor, bevor sie auf den lang ersehnten Ausweg stieß. Und zwar ausgerechnet in einer alten, abgegriffenen Klatsch-und-Tratsch-Zeitschrift, die sie eines gewohnt unschönen Abends auf der Anrichte entdeckte. Offenbar hatte Wanda ihre Schnitzelsemmel darin eingewickelt gehabt – das Skandalblatt wies Dutzende Fettflecken auf – und das dreckige Stück Papier nach dem Genuss der Semmel einfach liegen lassen. Sie räumte ja nie etwas weg, obwohl Ordnung doch bekanntlich das halbe Leben war. Missbilligend schüttelte Sieglinde den Kopf, während sie mit spitzen Fingern nach dem zerknitterten Magazin griff, um es in den Eimer für Altpapier zu werfen. Dabei fiel ihr Blick auf das Foto eines Weihnachtssterns, neben dem in riesigen blutroten Lettern stand: »Dackel Daisy starb durch die Blume«. Gefolgt von einer warnenden Abhandlung über die vielfältigen toxischen Wirkungen von Pflanzengift mitsamt einer Auflistung von potenziell bösen botanischen Übeltätern, die in nahezu jedem Haushalt zu finden waren. Der tragische Tod des eidgenössischen Dachshundes, der etwas zu lange am Weihnachtsstern geknabbert hatte, ließ Sieglinde zwar ziemlich kalt, doch angesichts der vielfältigen mörderischen Möglichkeiten, die sich

ihr unvermittelt auftraten, wurde ihr auf einmal richtiggehend warm ums Herz. Zum ersten Mal seit Monaten.

Wie hatte sie nur so blind sein können, wo die Lösung aller Probleme doch direkt vor ihren Augen lag. Oder besser gesagt auf der Fensterbank stand. Eine schmucke Reihe an scheinbar harmlosen Zimmerpflanzen. Dekorativ anzusehen und tödlich in ihrer Wirkung. Offenbar gab es weitaus mehr pflanzliche Sterbehelfer als Eibe, Oleander und Fingerhut. Doch mit den schlimmen Seiten der Botanik hatte sie sich nie zuvor befasst, immer nur das Gute und Schöne an ihren Ziergewächsen gesehen. Das würde sich von nun an ändern.

Bereits am nächsten Morgen begab sie sich zur öffentlichen Bibliothek, um sich in die Materie einzulesen. Da sie seit Jahren Berge an botanischen Werken, Blumenratgebern und Fachzeitschriften für Gartenfreunde konsultierte, fiel es niemandem auf, dass sie diesmal auch ein paar pharmakologische Bände studierte. Die gesammelten giftigen Schattenseiten der heimischen Flora kamen ihr vor wie ein endloses Heilsversprechen. Es gab doch tatsächlich botanische Killer, die derart giftig waren, dass bereits zwei Gramm für einen Platz auf dem Friedhof genühten. Ein kleiner Spaziergang im Grünen, ein Besuch im Blumenladen, ein Griff zum nächstbesten Blumentopf – angereichert mit genügend Fingerspitzengefühl, Fachwissen und bösen Absichten – und schon würden tödliche Zeiten anbrechen. Zumindest für ihre verhasste Mitbewohnerin.

Mit jeder neuen Seite, in die Sieglinde sich vertiefte, wuchs ihre Zuversicht. Sie erfuhr von Gewächsen, die nicht nur zu Wahnvorstellungen, Durchfallattacken, Schwangerschaftsabbrüchen oder Kammerflimmern führten, sondern sogar das Zeug zum Massenmord hatten. Mit Christrosen etwa wurden einst die Brunnen vergiftet, Dieffenbachien hatten jahrhundertlang als Folterinstrument gedient, Buschwindröschen wurden als Pfeilgift verwendet, und mit dem Wurzelstock der Alpenveilchen hatte man bis vor gar nicht langer Zeit nicht nur ungewollte Leibesfrüchte eliminiert, sondern auch erfolgreich Fischfang betrieben. Dafür hatte man etliche Knollen ins Wasser gehalten,

die Tiere wurden durch die Wirkstoffe der Zyklopen betäubt und konnten dadurch mit bloßen Händen gefangen werden.

Jetzt hatte Sieglinde allerdings einen besonders fetten Fisch an der Angel, einen Fisch namens Wanda sozusagen, den sie nicht nur vorübergehend betäuben, sondern auf ewig begraben wollte. Denn – das hatte sie bereits in dieser kurzen Zeit ihres Studiums gelernt – gegen jedes Übel war ein effizientes Kraut gewachsen.

Die zukünftige Giftmischerin wurde immer aufgeregter, die Schmöker, in die sie sich mit wachsender Begeisterung vertiefte, immer dicker. Die Stunden vergingen wie im Flug. Seit ihrer Diplomprüfung als Lehramtskandidatin hatte sie sich den Kopf nicht mehr mit derart vielen Fachtermini und Fremdwörtern vollgestopft.

Sie las über Alkaloide, Saponine und Glykoside, über Pflanzen, die krebserregend waren, Leukozyten zerstörten oder als Neuroleptika eingesetzt wurden, vertiefte sich in Statistiken von Giftzentralen, Fallstudien von Toxikologen und in pharmazeutische Dosierungshinweise und lernte vor allem, verdächtige von unverdächtigen Symptomen zu unterscheiden. Wegen der erwünschten Wirkungen, Nebenwirkungen und Kollateralschäden konnte sie ja weder Arzt noch Apotheker fragen.

Dennoch musste Wandas Tod absolut natürlich erscheinen, das war Sieglinde klar. Kein noch so altersschwacher Kurpfuscher durfte den geringsten Verdacht schöpfen oder gar die Ausstellung des Totenscheins verweigern. Also schieden viele über Jahrtausende erprobte Killerpflanzen leider von vornherein aus. Eine Vergiftung mit Oleander sorgte für blaue Lippen, Tollkirschen, Christrosen und Rainfarn würden die Pupillen erweitern, Seidelbast, Märzenbecher und Akelei dieselben verengen, Herbstzeitlosen konnten Haarausfall verursachen, Efeu scharlachartige Hautausschläge. Und der in Kriminalromanen so beliebte Fingerhut hatte sich im Praxistest leider allzu oft als unzuverlässiges Mittel zum Mord erwiesen, da er heftiges Erbrechen hervorrufen konnte, was eine nachhaltige Wirkung verhinderte. Fazit: viel zu riskant. Sie brauchte eine unfehlbare Methode, einfach in der Handhabung und jederzeit verfügbar.